

Vom Ladoga-See.

Die Fahrt ins Karelengebiet war im Studienreiseplan des Jahres 1899 an letzter Stelle angesetzt worden. Die Gründe waren naheliegend. Denn einerseits sind dort die mundartlichen Verhältnisse so eigenthümlicher Art, dass man ohne vorausgegangene Übung der Umgangssprache für den Verkehr im Osten nicht die nothwendigen Vorkenntnisse mitgebracht hätte, andererseits die karelischen Sprachformen so ursprünglich und der Wortschatz so reich, dass auch einer bescheidenen Ausnützung des Ausfluges ein längeres Studium in der Hochschulbücherei zu Helsingfors vorausgehen musste. So wurden denn, so gut es sich thun ließ, während des Aufenthaltes in West- und Mittelfinnland die Vorbedingungen erfüllt, die lappische Sprachgrenze jenseits des Polarkreises berührt, Nordfinnland in westöstlicher Richtung durchzogen. In der zweiten Hälfte des Juli traf ich in Kuopio ein, der an 10.000 Einwohner zählenden Hauptstadt des gleichnamigen Bezirkes. Dort vergaß ich die Unannehmlichkeiten manch bösen Tages und schüttelte die gelinde Aufregung ab, worein die lichten Nächte unter der Mitternachtssonne den Südländer zu versetzen pflegen. An dieser Endstation der von Süden emporklimmenden Eisenbahn, im Mittelpunkte eines ausgebreiteten Personen- und Handelsverkehrs an den schiffbaren Seen, die von Idensalmi herab und weiter durch den Saimaa die Verbindung mit dem Finnischen Meerbusen herstellen, begann ich die Sorge um das örtliche Fortkommen weniger zu fühlen, alte und neue Bekannte förderten mit stets gleicher Liebenswürdigkeit meine Absichten. Darauf sah ich Nyslott am St. Olafstage im nationalen Festgewande, hörte wieder den Wuoksen, diesmal bei doppelter Wasserfülle, die Imatraschlucht hinabdonnern und befand mich Sonntag abends den 30. Juli in Antrea, einer Zwischenstation der vom Wuoksenausflusse nach Wiborg führenden Eisenbahn.

Es stand mir frei, am selben Abende einen Theil der 140 km langen Strecke nach Sortavala zurückzulegen und in Hiitola zu übernachten, blieb jedoch in Antrea, weil mir der nahe Steinbruch zur Durchsichtung empfohlen worden war. Zwar erreichte ich diesen Nebenzweck, fand das eine und andere schöne Stück, aber ich hätte die Fahrtunterbrechung beinahe zu bereuen gehabt. Denn das Dörfchen mit den schütterten Hütten auf dürrem Grunde bot nichts Absonderliches, und die einzige Herberge, die ein Kramladenbesitzer dem Fremden nur aus Gefälligkeit ablässt, war besetzt. Mit dem nämlichen Zuge war ein bleicher Gast in Begleitung zweier Frauen eingetroffen, ein weißhaariger Russe in grauem Kaftan. Tödliche Krampfanfälle hatten ihn unterwegs gepackt und an der Weiterreise verhindert. Ihm gehörte das Stübchen. Für mich wurde nach langen Verhandlungen im anstoßenden Holzverschlage etwas Gerümpel in Ordnung gebracht, auf den Wackeltisch eine Kanne Milch, uralte Käsebissen, ein kürzlich ausgeweideter roher Fisch in Salzlake gestellt und ich meinem Schicksal überlassen. Mittlerweile hatte sich der Himmel umdüstert. Der friedliche Abendhauch war zum Sturme geworden und

peitschte die Wetterwolken in wilder Flucht vor sich her, ein Regenschauer um den andern prasselte gegen das Fenster; durch die kittlosen Scheibenlager sprühte und sprudelte es auf mein Bett, längs der Bohlenwand rieselten aus den Spalten des lockeren Fensterstockes feine Bächlein auf die Dielen, und von drüben drang, wenn auf Augenblicke das Heulen des Windes nachließ, das Stöhnen des kranken Mannes und das Geflüster der Wärterinnen. Das Haus schien auf den Kopf gestellt, Leute huschten aus und ein, auch der Arzt kam und gieng. Ich schloss kein Auge. Um Mitternacht trat ich in den Vorbau des Hauses. Das Ladenmädchen kauerte schläfrig auf der Bank und starrte halboffenen Auges in den Regen; ein Lichtstumpf verglomm daneben. Sie schien es begreiflich zu finden, dass ich nicht zu schlafen vermochte, und war auch gar nicht verwundert, als ich sie bat, mir aus dem Laden Schnüre und Packpapier zu holen. Ich bekam beides in Gestalt von Bindfaden und Düten. Jene wurden zusammengedreht, diese zerschnitten, und langsam bedächtig umhüllte ich Stück für Stück meine Steine und mehrere von Imatra mitgeführte Elggeweih, deren widerspenstige Zacken und Spitzen mir bei dieser Arbeit viel zu schaffen gaben. Dies war mir lieb, wollte ich ja doch ein Stück der Nacht ausfüllen! Gegen Morgen war es nebenan ruhiger geworden, ein leises Wimmern und Röcheln noch, dann Todtenstille. Geräuschlos verließ ich meinen Verschlag und lenkte in den regenfeuchten Kiefernwald ein, an dessen Saume das Häuschen stand, Tropfen auf Tropfen klatschte aus den gesättigten Wipfeln auf das Gestein ringsum, grauliche Wolken jagten am Himmelsrande. Ich war allein am Bahnhofssteige und Amtszimmer noch stumm und leer. Eine Kinderschar kam plaudernd des Weges, trippelte vorbei und weiter in der Richtung des Hauses, wo der Todte lag; sie wussten vom Tode noch nichts, nichts vom Todten. Und es stieg die Sonne aus dem Morgenroth hervor, verklärte die Wolken und liebte die verjüngte Erde, grüßte auch den armen Russen, der aber hörte den Gruß nicht mehr. — Jetzt rollte der Frühzug von Imatra herunter, der aus Wiborg von der anderen Seite über den Bahndamm herein. Beide setzten ein Gewimmel hungriger Fahrgäste aus, ein kurzes Gedränge in der Gaststube des Bahnhofes, darauf ein leidenschaftsloser Kampf um die Wagenplätze, und einem unbekanntem Schicksal entgegen sauste in den Spätsommernmorgen ein Menschenstrom, vorüber an den lachenden Kindern im Walde und dem todten Russen in der Hütte.

»Ulosmeno kielletty junan kulkiessa — es ist verboten, während der Fahrt hinauszugehen«, stand wie gewöhnlich an den Glastüren des Wagens. In diesem einzigen Punkte, möchte ich sagen, hebt sich der sonst gewissenhafte Finne beinahe ausnahmslos über das Gesetz hinweg. Er weiß ja, wie ruhig er in der bedenklichsten Lage aushält, wie still er auf einem gefährlichen Posten steht; diese Vorschrift scheint für ihn gar nicht zu gelten, und die Zugsbeamten drücken denn auch ruhig beide Augen zu. Ich fuhr an einem Sonntagsabende von der Sommerfrische Äggelby mit dem letzten Zuge nach Helsingfors zurück. Der Andrang war ungewöhnlich stark, sogar die Plattform war besetzt. Als ich meine Nachbarn musterte, in deren Mitte ich eingepresst stand, waren es wohlgezählte 28 Ausflügler, sie standen sogar auf den Wagentreppen und den Verschlussplatten über den Puffern, alle still wie die Mäuschen. Anderswo schlug man vor Verwunderung und Angst die Hände zusammen, bei der Einfahrt in Helsingfors lachte alles, Beamte und Bahnhoffbummler. Diesmal machte ich von der finnischen Freiheit auch bei mäßig besetztem Zuge Gebrauch; der frische Morgenhauch sollte mir die nächtlichen Grillen

vertreiben. Tags vorher hatte ich auf dem Saimaa-See einen Studierenden der Medicin aus Helsingfors getroffen; der Zufall führte mich jetzt wieder mit ihm zusammen, auch er stand draußen. Ich gedenke seiner im besonderen, weil ich eine Woche darauf in seine — die Dr. Krohn'sche Familie — eingeführt und durch deren Vermittlung dem Professor der finnisch-ugrischen Sprachen, Dr. Setälä, vorgestellt wurde. Ich musste dies umso mehr schätzen, als ich bisher nicht Gelegenheit gefunden, den gefeierten Gelehrten zu sprechen. Er war eben nur auf wenige Tage aus seinem Waldidyll in Innerfinnland nach der Hauptstadt zurückgekehrt und bewies mir eine so herzwinnende Freundlichkeit in vielen Stunden, die er mir widmete, dass ich ihn ebenso hoch als Menschen schätzen lernte. Ihm verdankte ich eine seltene Anregung, willkommene Aufschlüsse über Unbekanntes und neue persönliche Verbindungen, die seine Empfehlung mir erschloss.

Ich kann nicht sagen, dass die landschaftlichen Reize der Gegend Eindruck gemacht hätten. Es gieng in nordöstlicher Richtung vorwärts durch eintönige Waldstrecken, hier am Ufer eines versumpften Sees, dort über eine Brücke, vorüber an etwa zehn Haltestellen, deren größte immer noch die Bescheidenheit selbst war, ab und zu ward die Spur eines Dorfes sichtbar, vereinzelte menschliche Ansiedelungen in engen Flusstälern, die senkrecht zur Bahnlinie südostwärts gegen den Wuoksen und Ladoga liefen. Die sanft abgedachten Flussgelände verloren sich fernab in jenem leichten Dunstschleier, der die Nähe eines größeren Wassers anzuzeigen pflegt. Je näher dem Ziele, desto zahlreicher wurden die Wasserläufe und Tümpel; am Ziele selbst, bei Sortavala, eröffnete sich ein umfassender Ausblick auf wohlgepflegtes Ackerland, auf die junge Villenanlage diesseits einer tief einschneidenden Bucht des Ladoga, jenseits derselben auf das Städtchen. Die Bucht dringt noch ein gutes Stück nordwärts ins Land, ist jedoch an einer schmalen Stelle seicht genug, um den Pilotenbau einer Straßenbrücke und einen mehrfach durchbrochenen Eisenbahndamm zu vertragen. Durch beide wird der Verbindungsweg zwischen Bahnhof und Stadt abgekürzt. Die hier am Hafen befindliche Haltestelle bildet den Endpunkt der an 3 km langen Zweigbahn, während vom Bahnhof im Westen der Stadt der Schienenstrang als Fortsetzung der Wiborger Strecke nach Joensuu weiterführt.

Eine Sage erzählt, dass auf der Insel- und Klippengruppe Valamo im Ladoga-See böse Geister gehaust, aber nach Ankunft heiliger Mönche vor deren Beschwörung sich aufs Festland geflüchtet und in den finsternen Buchten von Sortavala und Impilaks verborgen hätten. Die genannten Orte und deren reizvolle Umgebung lassen zur Stunde auch nicht eine Ahnung mehr aufdämmern, dass vor Zeiten Teufel und Hexen ihr Unwesen trieben, und gewiss haben schon im Jahre 1643, als Sortavala gegründet wurde, die umwohnenden Finnen vor der übelberufenen Gegend keine Scheu mehr gehabt. In der neuesten Zeit, wo drei Zeitungen, eine Lehrerbildungsanstalt und ein städtisches Lyceum Licht verbreiten, erinnert höchstens noch der Name (russ. tschort = Teufel) an den Spuk der Vorzeit. — Von den Höhen des Kuha- und Rauskuvuori mit dem netten Aussichtsturm glaubt man beinahe eine Landschaft der sächsischen Lausitz zu erblicken, so wohnlich und heimlich ist hier die halb wilde Ladoganatur ausgestattet, aber die Wasserläufe in den Einschnitten und die breiteren Fluten im Süden, deren Spiegel zwischen den Bergsenkungen aufblitzt, mit dem endlosen Walde im nördlichen Hintergrunde, sagen uns sofort wieder, dass wir nicht auf heimatlicher Scholle stehen. Nicht ungern verweilte ich in der Folgezeit einige Tage in Sortavala.

Während mein Reisegefährte gegen Impilaks absegelte, stieg ich an Bord des Schraubenbootes Pitkärinta, desselben Namens wie mein nächstes Reiseziel. Vor vier Jahren war ich in Ikaalinen öfter mit dem Districts- arzte Dr. Nordgrén beisammen gewesen. Inzwischen hatte er einen größeren Wirkungskreis übernommen, im finnischen Antheil der östlichen Ladogaküste seinen Wohnsitz aufgeschlagen und sich dort auch einen Hausstand gegründet. Auf meine briefliche Anmeldung von Helsingfors war eine herzliche Einladung gefolgt, der ich mit ebenso viel Freude als Wissbegier nachkam. Das Schiff war spärlich besetzt, umso freier die Bewegung auf dem Fahrzeuge, das in den Krümmungen der an Breite zwischen 100—1000 Schritt wechselnden Bucht südwärts dampfte und alle Augenblicke den Ausblick des Beschauers änderte, hier im klaren Tiefwasser seine Furchen ziehend, dort im Schatten senkrechter Felswände eine Uferklippe streifend. Am Ausgange der Bucht traten zu beiden Seiten allmählich die Ufer zurück, schmale Küsteninseln begleiteten noch eine Weile in die wachsende Weite das flüchtige Boot, gradaus im Süden tauchte über den Wassern als dunkler Punkt Valamo auf, weiter draußen, soweit der Blick reichte, die bläulich angehauchte unbegrenzte Fläche des offenen

Ladoga.

»Es zuckt im Wetterwinkel«, meinte der Capitän. Aus Nordwesten blies ein scharfer Zug, Stoß und Ruck lösten beim Wellen- und Schiffstanz sich ab. Er hat seine Tücken, dieser größte aller europäischen Binnenseen. Selten ist er ruhig; Wind von oben und Wasserströmungen von unten erlauben auch dem strengsten Froste nur auf kurze Zeit die Eisdecke drüber zu spannen. Wenn die grimme Winterkälte schon längst alle anderen in gleicher Höhe liegenden Gewässer Finnlands und Russlands in Fesseln geschlagen hat, kommt der Ladoga erst Ende Jänner dran, aber auch dann ist das Eis nicht verlässlich und bricht unter dem Schlitten und Schneeschuh des Strandbewohners gar oft in Stücke. Mitte Feber hat er sich schon wieder freigemacht, und durch lange Wochen noch schaukeln sich die Schollen auf den Wellen, bis endlich Ende April die ersten Nachen in den wogenden Eisbrei stoßen. Platz haben sie genug, auch wenn sie in tausendfacher Zahl den See kreuzten. Bei einer größten Länge von 208 km (NWN—SOS) und einer größten Breite von 126 km (W—O) bedeckt er eine Fläche von 18.130 km², etwa den dritten Theil Böhmens. Die obere Hälfte ist finnischer Antheil, durch die geradlinige Grenze in der Mitte vom südlichen Antheil Russlands geschieden. Hier fährt man manche Stunde und erblickt nichts als Wasser und Himmel; wie draußen auf dem Meere hebt sich dort, wo der Himmel auf dem Wasser sitzt, die Spitze eines Mastbaumes über die Flut und gewährt der Einbildung Raum, als befände man sich auf hoher See. Größe und Wasserreichthum erklären sich aus der mächtigen Landeinsenkung und dem reichen Zufluss von allen Seiten. Gegen 70 Flüsse, größere und kleinere, strömen ein; darunter von Westen der Wuoksen aus dem Saimaagebiet mit mindestens 450 Kubikmeter in der Secunde, von Osten der Swir aus dem Onega-See, von Süden der Wolchow aus dem Ilmen-See, letztere beide nicht geringer als unsere Elbe bei Leitmeritz. Diesem gewaltigen Zufluss entspricht der einzige Ausfluss, die Newa, ein Strom von erstaunlicher Wasserfälle, der bei Schlüsselburg den Ladoga verlässt und nach anfangs ziemlich raschem Laufe sich bald verlangsamt. In Petersburg wälzt er sich, mehrere Arme bildend, recht behäbig zwischen den Ufermauern gegen den Finnischen Meer-

busen hinab und begräbt sein Süßwasser, kaum dass man eine Strömung merkt, in die Salzflut. Ohne die vorbeugende Arbeit des Menschen würde die Gegend versumpfen. Es haben auch thatsächlich Tausende und aber Tausende russischer Frohnbauern, als Peter d. Gr. seine Hauptstadt hier anlegte, in weitem Umkreise Gräben gezogen, um das Land zu entwässern, Millionen von Karren haben ihre Stein- und Erdlasten in den weichen Grund versenkt, ganze Wälder wurden entholzt und die Baumstämme zu Piloten gezimmert, um der Aufschüttung Halt zu geben. Von altersher hatte die Gegend des jetzigen Petersburg bei den Finnen Nawa (Niwa) (= Sumpf, Sumpfland) geheißt, daher der Strom auch im Russischen seinen Namen hat.

Bei den Anwohnern des Ladoga geht die Rede, dass der See während dreier Jahre seinen Wasserstand stetig wechsele und im vierten die Durchschnittshöhe von 5 m über dem Finnischen Meerbusen erreiche. Genaue Beobachtungen bestätigen dies nicht. Nur eines steht fest, dass nämlich beim tiefsten Stande des Ladoga der genannte Höhenunterschied gemessen wird. Wenn der Winterschnee im Gebiete der Ladogazuflüsse schmilzt, ist der Spiegel des Sees und zwar im Mai und Juni durchschnittlich 2 m höher, also im ganzen 7 m über der Meeresfläche. Die Ausmündung bei Schlüsselburg vermag alsdann die größere Menge des Zuflusswassers nicht zu bewältigen, und so erhält sich der Ladoga, besonders wenn der Sommer regenreich ist, auf hohem Stande. Heuer, i. J. 1899, war der See sogar einen Meter über die höchste Marke geschwellt. Der Winter hatte ungewöhnliche Schneemassen über das Land geworfen, das Frühjahr brachte zum Überfluss mehr Niederschläge als sonst, und von Mitte Mai bis in den Spätherbst, da ich Finnland wieder verließ, war eine dauernde Überschwemmung, wie sie seit Menschengedenken nicht erlebt worden. Alle Gewässer standen 1, m—3 m höher, die Fangbauten der Fischer in den Strömen wurden fortgerissen, die Strandhäuser und Tausende von Hektaren angebauten Flachlandes waren unter Wasser, in den Weideniederungen war oft kilometerweit nichts zu sehen als die Spitzen von Erlen- und Birkengebüsch. Die Folgen blieben auch für den Ladoga nicht aus, und trotz der Mächtigkeit des Sammelbeckens stieg das Wasser von Tag zu Tag, bis es den höchsten Stand von 8 m erreichte.

Den Anwohnern liefert der See an 40 meist genießbare Fischarten, darunter Störe und Lachse, vor allen die köstlichen Blaufellchen, die an Wohlgeschmack unsere Forellen übertreffen. Von sämtlichen Fischen ohne Unterschied frisst ein im Ladoga hausender Seehund, diesem See ebenso eigenthümlich wie den nordischen Binnengewässern der Süßwasserhäring. Fische und Seehundsfelle bilden denn auch eine bedeutende Erwerbsquelle für die Strandbevölkerung, welche einen lebhaften Verkehr mit den Küstenstädten wie auch mit St. Petersburg unterhält. Die Hauptstadt nimmt den Löwenantheil der Beute aus dem Ladoga in Empfang, verwertet sie selbst oder verfrachtet sie weiter. Für den Nahverkehr sind Segel- und Ruderboote in Verwendung, die Fahrten über die ganze Länge und Breite des Sees werden auf Schuten unternommen, dort Soima genannt, ganz ansehnliche Schiffe mit drei Masten, aber etwas ungefüge. Sie können nicht kreuzen und müssen auf günstigen Wind warten, um an die entgegengesetzte Küste zu gelangen. Vor Schlüsselburg, wohin der größte Verkehr abzielt, liegen bisweilen ganze Flotten von Schuten, die alle sich den günstigen Wind abpassen. Indes gibt es seit jüngster Zeit auch treffliche Segler, die vom altmodischen örtlichen Schablonenbau merklich abweichen.

Der Ladoga-See ist für den Handel von einiger Wichtigkeit. Schiffbare Flüsse münden ein, Bahnverbindungen erstrecken sich an sein Ufer, deswegen ist auch die Dampfschiffahrt lohnend. Von St. Petersburg vermitteln größere Schraubendampfer über Schlüsselburg den Verkehr mit dem nördlichsten Punkte, Sortavala, und erreichen dieses nach einer 20—24stündigen Fahrt, unterwegs in Jaakimvaara, Kronoborg, Keksholm. manchmal selbst vor Valamo haltend. Die Nahverbindung unterhalten eine Menge kleiner Dampfboote mit 10—15 Tonnen Gehalt, die einen täglich, andere 3—4mal wöchentlich. Gilt es Entfernungen von mehr als 60 km, dann kann man allerdings nicht nach Belieben jedweden Tag zur Fahrt sich wählen, aber für den Reisenden ist es immerhin tröstlich, nicht ausschließlich auf eine Karren- oder unsichere Segelfahrt angewiesen zu sein. Nebel, Sturm und Wellenschlag bereiten auch einem Dampfer Hindernisse. Ich merkte dies selbst bald genug. Bisher hatte ich mit dem Capitän in seiner Kajüte auf Oberdeck häufig gesprochen; als jedoch das Schifflein nach links abbog und etwa 10 km unterhalb der Bucht von Impilaks zwischen den der Ostküste vorgelagerten Inseln sich das Fahrwasser suchte, musste er persönlich mit eingreifen. Das Boot hüpfte wie eine Nusschale auf den Wellen, die vom abscheulich kalten Winde in den schmalen Durchfahrten südwärts gepresst wurden und hüben und drüben schaumdurchtränkt an Klippen sich brachen. Dessenungeachtet kamen wir mit einer Schnelligkeit von 22 km in der Stunde vorwärts und gewahrten bereits um 6 Uhr abends die rauchenden Schloten von

Pitkäranta.

Im Osten des russischen Antheils ist die geradlinige Küste für Landung und Abfahrt der Schiffe wenig geeignet, weil das sandige Ufer ganz flach in den See sich abdacht; besser ist es im Norden des finnischen, weil die Gegend hügelig, die Gliederung reicher ist, doch senkt sich trotz der hart ans Wasser reichenden Höhenzüge der Boden bei Pitkäranta nicht jäh genug ab und beeinträchtigt die unmittelbare Landung. Ein vom Ufer ausgehender niedriger Pfahlbau läuft als ein 3 m breiter Holzpfad für Fußgänger etwa 100 Schritt in den See hinein und mündet im angehenden Tiefwasser in eine Landungsbrücke aus Bohlenwerk. Die Ankunft des Dampfers bringt sonst die Bewohner in hellen Aufruhr, heute war es nicht der Fall. Das Hochwasser reichte bis an den obersten Rand des Brücken- und Pfahlbaues, der Wellenschlag warf das Wasser in kurzen Stößen mannhoch darüber hinweg, und jeder Versuch, zum Schiffe herüberzukommen, hätte unter Opfern erkaufte werden müssen. An der oberen Seite, wo wir anlegten, war die Brücke aus dem Gleichgewicht geschoben. Auf dem überschwemmten Plankenwerke wehrten sich zwei Arbeiter mit ausgespreizten Beinen, bis über die Knöchel im Wasser, gegen die Wucht des Wellendranges, über ihre Köpfe schlug der Gischt; sonst begrüßte niemand die Ankömmlinge. Und diese theilten auf dem Gange ans Land alle das gleiche Schicksal. Kundige Leute giengen sprungweise auf dem Holzsteige vorwärts, mit scharfem Auslug jeden Wasserhügel verfolgend und behend ausweichend. Soweit ich bemerkte, nützte keinem seine Vorsicht; der ersten Springflut entronnen, ward er in der folgenden umso gründlicher gewaschen. Dass somit meine erste Vorstellung am Lande nicht ganz nach Wunsch ausfiel, lässt sich denken. Dort stand Frau Nordgrén, die ich persönlich noch nicht kannte. Weil ich jedoch beim Capitän mich nach der Doctorswohnung erkundigt und erfahren

hatte, dass sie im ersten Villenhouse links sich befinde, vermuthete ich beiläufig, wen ich vor mir habe, nannte meinen Namen und fragte nach Dr. Nordgrén. »Kommen Sie!« sagte sie einfach. Ich wies auf meine Kleider. »Das sind wir gewöhnt.« Der Doctor, fuhr sie fort, sei seit zwei Tagen auf einer Amtsreise begriffen. Vor vierzehn Tagen sei eine Thierseuche ausgebrochen, da müsse er überall helfen und im Auftrage der Regierung die nothwendigen Maßregeln durchführen. Sie habe seine Ankunft jetzt mit dem Schiffe erwartet, denn er sei auf dem Lande über Sortavala hinausgefahren und habe den Rückweg zu Wasser antreten wollen. Ich sei schon längst erwartet worden, sie bedaure die Verspätung. Was sie damit meinte, errieth ich bei der Vorstellung ihrer Mutter, die aus Falun in Schweden zur Tochter auf Besuch gekommen war. »Und morgen kommt die Mutter meines Mannes — ein Stelldichein zweier recht braver Schwiegermütter«, schloss sie mit vergnügtem Lächeln. Ich hatte hernach wohl Gelegenheit, der denkbar trefflichsten Gesellschaft mich zu freuen, aber für jetzt hieß dies mit anderen Worten: »Die Gastzimmer sind besetzt«. Indes wusste ich ja, dass am wenigsten der Nordländer seinen Gast unter freiem Himmel lässt, empfahl mich vorläufig und gieng ein Stündchen mich draußen umzusehen, während die Frauen um Küche und Keller sorgten.

Es ist merkwürdig, wie abhängig das Urtheil der Reisenden von einem geflügelten Worte ist. Selbst wenn die eigene Wahrnehmung sie eines besseren belehrt hat, hängen sie noch an der überlieferten Redensart und halten die überkommene Kritik justament für richtig. So hörte und las ich von Pitkäranta, dass des Ankömmlings ein trostloser Anblick warte. Fabriksqualm, giftige Dunstwolken aus den massenhaft verarbeiteten Chemikalien, Verwüstung der schönen Natur durch die rücksichtslose Behandlung der Mutter Erde, Vernichtung aller Poesie durch die Geschäftsprosa der Industrie und Ähnliches. Und wie sieht Pitkäranta in Wirklichkeit aus? Man ist theils längs der offenen, theils der durch Inseln gegen den See geschützten Küste gefahren, die bald schroff ansteigend, bald in allmählich landein fortlaufender Erhebung eine Höhe von 40—150 m erreicht. Hier liegen die Gneis- und Granitwellen mit den Spuren des Schliffes, den das von Nordwest herabgedrungene Eisgeschiebe einer Frühperiode darauf hinterlassen, kahl und glatt zutage, an einer anderen Stelle hat sich auf handhoher Humusschichte Kiefern-, Fichten- und Birkengehölz, wieder anderwärts ein einzelner Baum und Strauch in den Spalten des Felsgesteins festgekrallt. Der verwöhnte Schöngeist weidet sein Auge an den tiefen Farbentönen in Wald und Busch, an dem malerischen Wechsel der Hügel- und Felsenbildungen; der praktisch-nüchterne Mensch sieht sich zufriedengestellt, wenn er in den Lichtungen eine Ansiedlung auf fruchtbarem Ackerboden entdeckt, der ihm die Bedürfnisse der spärlichen Bevölkerung hinlänglich zu decken scheint; und der, welcher für menschlichen Fortschritt sich begeistert, ist überrascht, einen Mittelpunkt hochentwickelten Gewerbefleißes in einer Gegend anzutreffen, wo ihm auch eine gute Landkarte nur eine gähnende Leere zeigt. Bis zum Jahre 1832 unterschied sich dieser Platz in nichts von der Wildnis. Da wurden Kupfererze entdeckt, und seitdem blühte das halbe Dutzend Strandhütten zu einer ansehnlichen Niederlassung auf, der schütterere Baumwuchs schwand, wo es der Zweck unbedingt forderte, unter dem Beile des Holzfallers, und es wurde die Hügellehne für die Errichtung von Fabrikanlagen und Wohnhäusern frei. Zwar ist die Gegend kein Ausbund von Schönheit, aber von üblem Geruch und schädlicher Ausdünstung merkte ich

wenig; in den Gärten des Ortes gediehen vortrefflich Zier- und Küchengewächse, und Bäume gab es im Verhältnis zum Untergrunde, der Nahrung zu bieten hat, immerhin genug. Die ganze Niederlassung sammt der sogenannten wüsten Strecke steigt vom See ungefähr 400 m Weglänge aufwärts und dehnt sich am Strande etwa 1½ km aus, drüber hinaus beginnt wieder die unverfälschte Natur. Und wenn z. B. an entlegenen Stellen, wohin der Blick wegen der Bodengestaltung nicht trägt, Tiefbohrungen und neue Schachtabteufungen vorgenommen worden, blieb der dazwischen befindliche Strich ganz unberührt. Mit dem Befunde stand es demnach nicht so verzweifelt schlimm, als ich nach dem Hörensagen hatte annehmen müssen.

Unterdessen hatte sich vor Nordgréns Wohnung eine abenteuerliche Gruppe angesammelt, Männer mit Pferden und Rindern, ein barfüßiges Mädchen mit einer Ziege, ein Junge mit zwei Schafen. Trotz der nach allen Richtungen rasch ergangenen Weisung begriffen die einen gar nicht, dass durch Herbeischaffung verdächtiger Thiere, statt deren Untersuchung an Ort und Stelle vornehmen zu lassen, die Seuche nur noch schneller sich verbreiten müsse, die anderen meinten, dass unterschiedslos jedes Thier, wenn es nur den Kopf hänge, angesteckt sein müsse. Am Gartenzaun hielt ein einspänniger Karren, um den Doctor in ein Bauerngehöft abzuholen. Sie hatten eben den Bescheid erhalten, dass heute ihre Sache unmöglich sich erledigen lasse, und überlegten noch, ob sie wieder umkehren sollten. Frau Nordgrén stand im Hause am Fernsprecher mit der Beantwortung von allerhand einlaufenden Anfragen beschäftigt, unter diesen eine vom Doctor aus Sortavala. Er grüßte und versprach, morgen beizeiten in Pitkäranta zu sein. Ein Glück ist es zu nennen, dass in den verkehrsarmen entlegenen Landgemeinden um den Ladoga das Fernsprechnetzt so gut wie anderswo entwickelt ist und jede halbwegs bedeutende Einsicht entweder für sich oder beim Nachbar eine Fernsprechverbindung besitzt. Da die Krankheit täglich an Verbreitung gewann und die Erkundigungen gegen Abend sich vervielfachten, so hörte im Doctorshause Glockengeklingel, Anruf und Antwort nicht auf. In den Zwischenpausen verabreichte die Frau aus der Hausapotheke Nachträge von Arzneien, die der Doctor früher nach Dosen zusammengestellt und genau bezeichnet hatte. Im Stillen bewunderte ich die Sicherheit, mit welcher die junge Frau ihren Mann vertrat, und die Gewandtheit, womit sie, obwohl noch nicht lange in Finnland heimisch, das Finnische beherrschte und alles Mögliche und Unmögliche abfertigte. Der Ausdruck meiner Anerkennung schien sie nicht wenig zu belustigen. »Da hat der Herr Professor einmal nicht aufgemerkt«, belehrte sie mich drollig, »mein Finnisch ist mein Geheimnis. Der hiesige Dialect,« erläuterte sie, »ist an sich schon schwer verständlich, und noch unverständlicher wird er durch die Zuthat russischer Brocken, welche wegen der nahen Grenze bei der gemischten Arbeiterbevölkerung in Aufnahme kommen. Höre ich zu, so muss ich vieles errathen, und vieles verstehe ich gar nicht; spreche ich aber, so fehlt mir häufig der Ausdruck. Und doch komme ich aus. Das gewöhnliche Volk lebt nämlich in einem beschränkten Ideenkreise, daher ist sein Wortschatz gering, und was über das Alltägliche hinausgeht, versteht es nicht. Das ist mein Vortheil. In Ermangelung eines finnischen Wortes schmuggle ich flugs ein schwedisches ein, gebe ihm eine finnische Endung und rede wacker drauf los. Der Angesprochene hält es für ein ihm noch unbekanntes finnisches. Nach mancherlei Rede, Gegenrede und Umschreibung verständigen wir uns vortrefflich, und die Leute thun sich etwas drauf

zugute, dass sie auch die Sprache der Gebildeten verstehen. Übrigens«, fügte sie hinzu, »hier in der Nachbarschaft ist ein stockschwedischer Bub, der mir noch über wird. Der gibt jedem Worte eine wunderliche finnische Form und redet und bildet sich ein, dass er finnisch spreche.« Es war eine lustige Geschichte, doch glaubte ich annehmen zu dürfen, dass die Frau Doctor nur die Methode andeuten wollte, die sie bei Erlernung der schwierigen fremden Sprache eingehalten. Die feingebildete Dame sprach vorzüglich finnisch. Mir war dieses sowie die erste Aufklärung über die örtlichen Sprachverhältnisse sehr heilsam, und ich nahm in der Folgezeit keinen Anstand, im mündlichen Verkehr mehr »drauf loszureden«. Ich hatte mir ja immer etwas zu vergeben geglaubt, wenn ich nicht auf den tadellosen Stelzen der strengen Regel gieng, später würde ich mir nichts daraus gemacht haben, wenn jeder Finne geglaubt hätte, mein Finnisch sei gut und echt, nur verstehe er es nicht recht.

Gegen 9 Uhr vermehrte sich die kleine Gesellschaft in der Doctorswohnung. Der leitende Inspector der Bergwerke, Herr Trüstedt, war durch Frau Nordgrén von meiner Ankunft verständigt worden. Aus Lauban in Pr.-Schlesien gebürtig, hatte ihn nach Vollendung seiner Berliner technischen Studien das Geschick hieher verschlagen. Auf dem Sondergebiete des Bergbaues, der Mineralogie, Geologie und Chemie war er vollkommen zuhause und hatte schon in Fachschriften neue Gesichtspunkte über Gesteinsbildung und chemische Wechselwirkungen entwickelt. Unter den eigenartigen Verhältnissen des entlegenen Nordens auf eigene Kraft und Umsicht angewiesen und mit jener frühzeitig gewonnenen Reife und Selbständigkeit ausgestattet, welche ein halb Vereinsamter in einer eben erst erstehenden Culturwelt braucht, schien er vollständig in seinem Berufe aufzugehen. Diese wissenschaftliche Tüchtigkeit, dieses abgeschlossene fertige Wesen, seine vornehme Denkweise und landsmannschaftliche Freundlichkeit machten den Umgang mit ihm zu einem wahren Genuss. Da wir beide im nördlichen Böhmen und der anstoßenden Lausitz, unser beider Heimat, gut Bescheid wussten, so drehte sich anfangs ein Theil des Gespräches um Jugenderinnerungen, dann wurde die Aufgabe des folgenden Tages besprochen. Es war die Nacht schon vorgerückt, als er sich verabschiedete und mich in die nahe Herberge führte, ein von der Gewerksleitung erbautes Steinhaus mit zwei Fremdenzimmern, deren eines für mich schon instandgesetzt war. Um die Wirtschaft kümmerte sich eine von der russischen Ostseeküste gebürtige Frau, deren Mann als Fabriksangestellter in Pitkäranta gestorben war und die Witwe mit vier Kindern zurückgelassen hatte. Nebst freier Wohnung, bestehend aus Küche und Wohnzimmer, einem Gemüsegarten und einer Hutweide für eine Kuh war ihr das Erträgnis der Herberge überwiesen worden. Über die Fremdenbesuche wird Buch geführt, der Ankömmling trägt seinen Namen ein und entrichtet jeden Tag den Betrag von zwei Mark, welchen die Frau für die Benützung des Zimmers und dessen Einrichtung an die Leitung abgeliefert. Die Wirtin hatte in ihrer Jugend deutsche Erziehung genossen, sprach das Deutsche ganz geläufig, ebenso auch ihre Kinder nach Maßgabe ihres Alters und ihrer Entwicklung. Die deutsche Erziehung der Kinder in Pitkäranta wird durch eine neben der finnischen, schwedischen und russischen bestehende deutsche Volksschule gefördert, der ein Pastor vorsteht. Die Kosten trägt größtentheils die Verwaltung, welche für die Kinder sämtlicher vier Nationen den Schulunterricht wünscht. Deutsche Volksangehörige waren die ersten Arbeiter am Abbau des Bergwerkes v. J. 1832 an, theils aus

Deutschland selbst, theils aus den Ostseeprovinzen berufen, meist gutgebildete Leute, deren Abkömmlinge sich indes nur in geringer Zahl erhalten haben. Einige der angesiedelten Familien sind seither ausgewandert, andere ausgestorben, und es gewinnt beinahe den Anschein, als würde bloß der geschichtlichen Erinnerung halber die althergebrachte deutsche Schuleinrichtung in Ehren gehalten. Weil kein Schulzwang besteht, sind die erwähnten Anstalten nicht gleichmäßig besucht. Deutsche und Schweden lassen sich den Schulbesuch angelegen sein, weniger die Finnen, am wenigsten die Russen. Die Gesamtzahl der Schüler konnte ich nicht ermitteln, da ich — es war Ferienzeit — bei den Lehrern mich zu erkundigen nicht in die Lage kam; doch lässt sich von der Gesamteinwohnerzahl Pitkärantas (rund 2000) beiläufig ein Schluss darauf ziehen.

Die einfache Wohnung, welche — um es nicht unerwähnt zu lassen — mir mit dem Bedeuten angewiesen worden war, dass ich zu allen Mahlzeiten bei Nordgréns zu erscheinen habe, genügte meinen Ansprüchen, auch über Mangel an Bequemlichkeit und Sauberkeit konnte ich nicht klagen, und die Nachtruhe wurde durch kein einziges Exemplar der in Finnland außerordentlich häufigen *Acanthia lectularia* gestört. Die ange deutete Plage veranlasst jeden auswärtigen Kenner der Verhältnisse, auf die im Bedarfsfalle stets gern gewährte gastfreie Aufnahme im ersten besten Bauernhofe zu verzichten und es lieber auf eine kleine Änderung des Reiseplanes ankommen zu lassen, als sich einer nächtlichen Feuerprobe zu unterziehen. Wenn man sich an alles gewöhnt, so gewiss nicht an die ländliche Auffassung, nach welcher die berüchtigten Halbflügler zu den harmlosen Hausthieren gerechnet werden. Erfreulicherweise hält man sich in den Gasthöfen und besseren Privathäusern an die naturwissenschaftliche Eingliederung und behandelt dergleichen Gäste als Ungeziefer. — Fröhlich nahm ich die Werkhäuser am Ufer in Augenschein und rückte in das unter einem Winkel von einigen zwanzig Grad geneigte Gelände hinauf. Vor dem Stampfwerke lagen in massigen Haufen die zutage geförderten Steine, die einen noch mit klebrigem Erdschmutz bedeckt, andere vom Regen bereits abgespült. Man überlässt nämlich den Niederschlägen die Reinigung. Wenn nach Monaten diese Rohstoffe im eigentlichen Wortsinne sauber gewaschen sind, werden sie nach ihrem Erzgehalte ausgesondert. Meistens sind dann Knaben, deren es unter der vierhundertköpfigen Arbeitermenge zur Genüge gibt, damit beschäftigt. Die Ausbeute an Zinn- und Kupfererzen ist zur Zeit gering, letzteres kommt noch spärlich eingesprengt vor, ersteres wird in einem einzigen Schachte abgebaut. Der ganze Betrieb hätte eingestellt werden müssen, wenn nicht jüngst Lager von Magneteisenstein entdeckt worden wären. Ich schaute eine Weile den Knaben bei der Arbeit zu, wie sie mit dem Auge die Stücke prüften und in der Hand abwogen, in zweifelhaften Fällen sie zerschlugen, in den zweifelhaftesten einen älteren Arbeiter befragten. Je nach dem Erzgehalte wurden die Stücke schließlich auf gesonderte Plätze geworfen.

Zwischen Halden und Arbeiterwohnungen, alle für je eine Familie erbaut, stieg ich die Strandhügel empor. Unterwegs bot mir ein Mädchen ein cylindrisches Serpentinbohrstück zum Kaufe an. Ich weiß nicht, ob sie den Wert des Gegenstandes überschätzte oder den des Geldes nicht kannte, so hoch war der Preis. »Ich brauche es nicht,« wehrte ich ab. Das Mädchen vertrat mir gelassen den Weg und reckte sein Händchen sammt dem Steine mir bis zum Gesicht hinauf: »Der Herr könnte es mir doch abkaufen.« Mit dem erhaltenen Zehnpennistück — vielleicht dünkte es ihr mehr, als sie gefordert — rannte sie, wie auf einem Diebstahl ertappt, der nahen Hütte zu und schlug bei der hastigen Drehung im

Eingänge die Thür so eilig ins Schloss, dass sie ihr Zöpfchen einklemmte. Den Weg bis zur Waldgrenze begleiteten hüben und drüben vereinzelte Krüppelgewächse, die sich in dünner Erdkrume dort eingenistet hatten, wo die flachen Koppen der nackten Felsen sich gegeneinander senkten. Höhenrauch und Staubregen gaben ihnen schon bei mäßiger Entfernung ein wunderliches Aussehen, als wären es die Zwerge, womit die Einbildung jene unterirdischen Gründe bevölkert, und die, jetzt aus der Tiefe heraufgekrochen, über den verborgenen Schätzen als Hüter sich aufgestellt. Vom Waldsaume öffnete sich mir zeitweise, wenn ein stärkerer Wind in den Dunstschleier blies, die Aussicht auf das Durcheinander der Kamine, Hütten und Halden zu meinen Füßen, grünlichblau schimmerte der See, drin im See die schattenhaften Umrisse zweier festgeankerter Dampfschluppen, der Unternehmung gehörig. Aus ihrer Schlotmündung drehten sich träge Rauchwolken, langsam sich senkend und gegen das Ufer sich lagernd. Für jetzt war eine nothdürftige Übersicht gewonnen.

Gegen zwei Uhr nachmittags fuhr Herr Trüstedts Wagen vor. Es galt zunächst die Besichtigung des 6 km südöstlich gelegenen Werkes Lipukka. Der sandige Landweg führte durch die Häuser der Ansiedlung, an der unscheinbaren protestantischen und der vom üblichen Kuppelbau abweichenden, im halbgothischen Stile gehaltenen russischen Kirche vorbei, dann zwischen eingefriedeten Äckern und Weideplätzen in ein Nadelgehölz und leitete zuletzt auf eine ebene von Bäumen und Buschwerk umgrenzte Hochflur. Unterwegs waren wir mehrmals abgestiegen, da Herr Trüstedt mich über alle Besonderheiten der Bodengestaltung aufzuklären wünschte, einmal eine Strecke tiefer in den Wald eingedrungen, um eine eigenthümliche über dem Urgestein gelagerte Schuttwelle von beträchtlicher Höhe und Ausdehnung in Augenschein zu nehmen. Ein mindestens viertelstündiger Vortrag — könnte ich sagen — über deren Entstehung ist mir heute noch in lebhafter Erinnerung, denn hier schloss sich an Ort und Stelle der fachmännischen Durchführung die persönliche Wahrnehmung an, zumal durch vorgenommene Abgrabungen der Durchschnitt in allen Bildungsstadien dargestellt wurde. Lipukka ist der Name des Werkes, dieses selbst sowie die in der Lichtung befindlichen Arbeiterwohnungen werden zu Pitkäranta gerechnet. Ungefähr in der Mitte der genannten Hochflur sind drei Schächte senkrecht zum erzhaltigen Tiefgrunde abgeteuft, von Pferden in Bewegung gesetzte Göpelwerke mit einem System von Zugstangen über der Erde heben die Erze herauf. Trüstedt übergab mir einen Hammer, stellte mir alle zutage gehäuften Erze zur Verfügung und verließ mich nach einer kurzen Unterweisung über das Suchen nach etwas Brauchbarem, eine Unterweisung, die bei der außergewöhnlichen Mannigfaltigkeit der Stufen für den wenig Bewanderten vor allem in Pitkäranta nicht fehlen darf. Er selbst fuhr in den Hauptschacht ein, ich begann zu suchen und zu klopfen. Es ist zum Staunen, was auf diesem kleinen Plätzchen zwischen den Lagern von Gneis, Granit, Serpentin, krystallinischem Kalk u. s. w., an wertvollen Dingen aufgespeichert ist. Es finden sich nach der Aussage Trüstedts in der Umgebung gegen vierzig verschiedene Arten von Gesteinen und Mineralien, deren ich eine ziemliche Anzahl aufbrachte, obwohl ich mich auf die reingewaschenen Fördergesteine beschränken musste. Übrigens sind nicht alle gerade an dieser Stelle vertreten. Mit den Arbeitern verständigte ich mich zur Genüge. Es waren viele Russen darunter, ihr Finnisch klang so verquickt und fremdartig. Im Verlaufe des Gespräches fragte mancher, ob ich russisch verstehe, der Verneinung folgte Betrübnis; aber treuherzig und freundlich waren die Leute, was ihnen wertvoll

schien, trugen sie geschäftig herbei. So hatte ich nach zweistündiger Mühe eine stolze Auswahl beisammen, womit sogar Herr Trüstedt bei Besichtigung derselben zufrieden war: vulcanische Gesteine in mannigfacher Zusammensetzung, Magneteisenstein, Asbest, Kupfer-, Zinn-, Bleistufen, ferner seltene Verbindungen, die ich nicht kannte und aufs Gerathewohl mitgenommen hatte. Ein eigentlicher Fachmann könnte sich lange Stunden vergnügen, weil es bei der Bestimmung der Funde so viele Räthsel zu lösen gibt.

Nachdem ich meine Schätze im Wagen geborgen, schlug Herr Trüstedt auf der Rückfahrt einen dem Ladoga näheren Weg ein und hielt an einem Überdache, unter welchem Leute bei einer Tiefbohrung auf Eisenerz mit Handbetrieb beschäftigt waren. Letzterer heischt infolge der billigen Arbeitskräfte keine großen Auslagen und ist auch insofern dem Maschinenbetriebe vorzuziehen, als der Arbeiter jeden Widerstand an der Kurbel spürt. Die Bohrung geschieht mittelst eines an Stahlstangen geschraubten meterlangen Stahlcylinders von 2 cm Lichtweite, an dessen unterem Rande Diamanten eingepresst sind. Durch die Drehbewegung und die Last des Gestänges wird die Steinlage zerrieben, im Rohre steigt allmählich der feste Bohrkern empor, während der Bohrstaub von zugeführtem Wasser aufgenommen und durch das Bohrloch ausgeführt wird. Der Kern gibt ein genaues Bild der durchbohrten Schichte. Man war eben bei einer Tiefe von 72 m. Wenn die empfindliche Menschenhand eine Hemmung merkt, dann wird vorsichtiger gedreht oder je nach gewissen Anzeichen, welche dem geübten Arbeiter nicht entgehen, der Bohrcylinder heraufgeholt und ein etwa entstandener Schaden ausgebessert. Gelegentlich seiner Aufklärungen zollte Herr Trüstedt allen Leuten Anerkennung, hob die Gutmüthigkeit und Willigkeit des Russen hervor, die Verlässlichkeit und den eisernen Fleiß des Finnen; bei guter Behandlung könne man von diesem alles verlangen. Auf der Weiterfahrt stiegen wir beim Poch- und Stampfwerk ab, einem umfangreichen Holzbau aus massigen Balken, die verschiedenartigen Maschinen in zwei luftigen Stockwerken vertheilt. Hier wurden unter betäubendem Lärm die Steine in nussgroße Stücke zerschmettert, dort wieder diese verkleinerten Stücke in Stahltrommeln von 2 m Durchmesser bei 1½ m Dicke gefüllt und ein Schock kopfgroßer Eisenkugeln dazugeworfen. Wenn die Trommeln in Bewegung sind, geht es natürlich auch nicht ruhig her. Der beständig wechselnde Druck der Kugeln auf die Erzstückchen und umgekehrt zermalmt letztere bei unausgesetzter Wasserzufuhr zu Staub, aber nach Verlauf einiger Wochen sind auch die Kugeln abgeschliffen und müssen durch andere ersetzt werden. Durch feine Öffnungen wird der grauschwarze Brei fortwährend ausgeschieden. Darauf befreit man ihn von seinen tauben Bestandtheilen. Magnete von erstaunlicher Größe bewegen sich langsam in nächster Nähe des herumgelagerten Breies und ziehen die eisenhaltigen Theilchen an sich, eine besondere Vorrichtung besorgt das Abstreifen. Diese ganze Anlage wird mit elektrischer Kraft betrieben; ein 10 km entfernter Wasserfall verhilft dazu. Unweit davon ist die »Eisenziegelei«, wo der feuchte Brei in Formen von 12 cm : 12 cm : 4 cm gepresst und hernach gebrannt wird. Die Ziegel haben einen Eisengehalt von 60 bis 70 Procent, ihre Farbe ist dunkelgrau, schwarz, auch roth, ihre Härte unbedeutend; einem starken Drucke der Hand widerstehen sie nicht. Nun sind sie für den Hochofen reif.

Noch etwas Neues sah ich. Rechts vom Wege, hart bei Pitkäranta, dessen Weichbilde wir uns näherten, erhoben sich in der ganzen Breite einer rechteckigen Mauereinfassung von ungefähr 90 m : 20 m Reihen

zusammenhängender niedriger Steinhütten auf leicht ansteigendem Untergrunde, worin das Geheimnis des Werkdirectors Gröndahl ruht. Eine sinnreiche Erfindung ermöglicht es ihm, die Baumstämme der waldreichen Gegend schneller als in Kohlenmeilern in Holzkohle zu verwandeln, wodurch er den Bedarf an Steinkohle für den Hochofen ersetzt. Wenn ich die Erklärung des Herrn Trüstedt richtig verstanden habe, so wird das Holz in der obersten Hütte eingelegt und macht bis zur untersten, wo es als Kohle zutage tritt, die erforderlichen Prozesse durch. Als besonders praktisch hörte ich den Gedanken rühmen, die während dieser Prozesse freigewordenen Gase, statt sie zwecklos sich verflüchtigen zu lassen, abzukühlen und wieder zur Heizung zu benützen. Weil aber das Ganze, wie schon gesagt, tiefes Geheimnis ist, erlangt kein Unberufener Zutritt. Füge ich noch hinzu, dass die Unternehmung die Bauziegel selbst erzeugt, dass auch die Kiese in einer Glasbläserei Verwendung finden, so festigt sich immer mehr das Urtheil, dass man hier vor einer Errungenschaft steht, die auf der Höhe technischer Vollendung sich befindet und alles Nützliche und Praktische in ihren Bereich zieht.

Gegen Abend war Dr. Nordgrén von seiner Amtsreise zurückgekehrt, ungezählte Gänge harreten seiner, und nur wenige Minuten erübrigten ihm, um seine Familie und mich zu begrüßen. Erst nach Erledigung der dringendsten Geschäfte konnte der Ruhe und einem gemüthlichen Gedankenaustausch Raum gegeben werden. Die Anforderungen an einen Districtsarzt, zumal in dem weit ausgedehnten Bezirke von Pitkäranta-Sortavala, sind nicht gering, denn dort wird mit ganz anderen Entfernungen als bei uns gerechnet. Erstreckt sich ein Kirchspiel über einen Flächenraum von durchschnittlich 600 km², die größeren über einen solchen von 1000 km² und mehr, so wächst das Gebiet, welches dem Arzte untersteht, ins Ungeheuerliche. Das Herrn Nordgrén zugewiesene liegt östlich von der 200 km langen Linie, die man sich von Niwa (25 km südwestlich von Sortavala) ungefähr 15 km vom Ladoga entfernt und mit diesem parallel laufend weiter bis an die russische Grenze im Nordosten gezogen denkt, umfasst somit alles südfinnische Land, welches am weitesten gegen Russland sich vorschiebt. Rechnet man die zugehörigen Wasserflächen kleiner Binnenseen und des Ladoga ab, so bleiben, gering angeschlagen, gewiss noch 5000 km² freilich wenig bewohnten Landes, und die Arbeit darauf hat Jahr aus Jahr ein der einzige Arzt zu leisten. Auf kurze Strecken kann zwar die Eisenbahn benützt werden, über den Ladoga die Dampfer, aber die meisten Amtsreisen müssen zu Lande und zwar mit dem Wagen oder Zweirade zurückgelegt werden. Berufsfahrten von 200 km—300 km sind nichts Seltenes und nehmen einschließlich der Amtsverrichtungen mehrere Tage in Anspruch. Schlimmer als sonst war es zur Zeit meiner Anwesenheit geartet, über 400 Pferde und Rinder waren angesteckt und zumtheil der Seuche zum Opfer gefallen, zehn Personen erkrankt, davon zwei Männer gestorben. Dem einen war das Gift durch einen Fliegenstich eingepflicht worden, der andere hatte entgegen dem ausdrücklichen Verbote ein abgestandenes Thier abgehäutet, sich dabei die Hand verletzt und eine Blutvergiftung zugezogen, welcher er nach wenigen Stunden erlegen war.

Von den getroffenen Maßnahmen wurden einige von der Bevölkerung gebilligt, so die Absperrung der Landstraßen von den Leuten so gründlich durchgeführt, dass sogar der Doctor Mühe hatte, durchzuschlüpfen, anderen jedoch begegnete das Misstrauen der noch auf tiefer Bildungsstufe stehenden Bewohner. Zu den zwei bis drei Procent derjenigen, welche nicht lesen

und schreiben können, liefert die Umgebung des karelischen Ladogagebietes den größten Beitrag, und manche Erwachsene sind nicht einmal imstande, die Stunde von der Uhr abzulesen, wogegen sie freilich als echte Naturkinder nach der Stellung der Sonne und der Sterne die Zeit genau zu bestimmen vermögen. In vielen lebt überdies noch die Überzeugung der alten Finnen von der Allgewalt des menschlichen Geistes und Wortes, die alles bezwingt. Wie vor tausend Jahren suchen die Leute durch Zaubersprüche Krankheiten zu heilen und trauen dem modernen Eindringlinge, dem Arzte, nicht. Kam es ja doch in diesem Jahrhunderte vor, dass ein solcher von der aufgebrachten Bevölkerung verbrannt wurde, weil er die vernünftigen gesetzlichen Anordnungen beim Ausbruche einer Pest hatte durchführen wollen! Da konnte ich denn auch der von einigen Seiten gegebenen Versicherung Glauben beimessen, dass die in den letzten Waldwinkeln hausenden Ostfinnen noch ihre Haus-, Fluss- und Waldgötter verehren und, obwohl getauft, vom Christenthum so viel wie nichts wissen. Dass hier der Arzt einen schweren, oft peinlich unangenehmen Stand hat, lässt sich muthmaßen; es bedarf bald einer wahren Engelsgeduld, bald einer gewissen Findigkeit und Klugheit, deren auch die überlegene Schulung des Gebildeten und Volkskundigen nicht entzuziehen kann, um der Hartnäckigkeit des mit Vorurtheilen erfüllten gemeinen Mannes erfolgreich zu begegnen. Nur ein Beispiel. Als Dr. Nordgrén am folgenden Tage wieder Untersuchungen an verdächtigen Thieren vorzunehmen hatte, begleitete ich ihn auf seinen Wunsch. Schon an der ersten Hütte außerhalb des Bergwerkbereiches wartete ein Bauer mit zwei kranken Kühen. Die Thiere waren thatsächlich verseucht, der Doctor gab ihm eindringliche Verhaltensmaßregeln und verschrieb Arzneimittel. Aber wie ich so abseits stand und den Vorgang verfolgte, als Fremder — und einem solchen bringt der Stockfinne hier zu Lande immer eine gewisse scheue Zurückhaltung und Misstrauen entgegen — ferner der Doctor mir bisweilen einen Blick zuwarf, schien der Mann sich zu beunruhigen, bis er schließlich mit der Frage herausrückte, wer ich sei. »Das ist der Regierungs-Sanitätssoberinspector aus Helsingfors«, antwortete Dr. Nordgrén, »der sieht überall nach, ob mir gehorcht wird.« Der Mann knickte förmlich zusammen, ich wandte mich mit dem ganzen Aufgebote meiner Selbstbeherrschung langsam und thunlichst würdevoll dem Wege zu, auf dem ich meine Inspectionsreise fortsetzen musste, und durfte die mühsam zurückgehaltene Heiterkeit erst zeigen, als ich ein Stück vom Hause weg war. »Sehen Sie, Herr Professor«, meinte vergnügt der Doctor, welcher mich inzwischen eingeholt hatte, »so kann ich mir helfen. Jetzt geht der Scherz wie ein Lauffeuer in die Runde, in die Leute fährt ein heilsamer Schreck, wenn sie glauben, dass ihretwegen ein so großer Herr eigensnach Pitkäranta kommt, und Ihnen, verehrter Herr, schadet ja die Sache nicht. Sie haben mit dem neuen Berufe einen Titel erhalten, der in Finnland noch nicht existiert hat.« »»Und wenn die Leute später dahinterkommen?«« wandte ich ein. »Das werden sie auch«, entgegnete der Doctor, »und wenn ich selbst auf Umwegen dazu beitragen sollte«. — »»Und wie werden die Leute die Geschichte aufnehmen?«« — »Lachen werden sie, denn die Freude an einem gelungenen Spaß geht dem Finnen über alles. Sie werden lachen, wenn sie mich sehen, und lachend das thun, was sie sonst nur halb oder unter Murren gethan hätten«. — Obzwar ich mich nie so recht an den neuen Titel gewöhnen konnte, blieb die Erinnerung an die Komik der Lage, worin ich gerathen, stets haften, wohl auch deswegen, weil sich die Harmlosigkeit des Finnen wieder von einer andern Seite zeigte.

Die letzten Stunden verbrachte ich zumtheil auf den Halden im Ortsbereiche. Eine deckellose Kiste, welche ich beim Krämer erstanden, war wider Erwarten mit den Mineralien nicht ganz ausgefüllt worden, was der Weiterbeförderung umso abträglicher schien, als ich gegen Geld und gute Worte als Verschluss nur einen dicken Pappendeckel erhielt. Daher suchte ich noch einige Stücke, die mir des Mitnehmens wert dünkten, und umschnürte darauf die Kiste mit einem als Zugabe verabreichten ruppigen Hanfstricke so ganz gegen allen Brauch eines fachkundigen Packers, dass mir später die preußischen Zollbeamten in Swinemünde beim Anblicke der rührenden Einfachheit des Gepäckstückes aufs Wort glaubten, es seien keine zollpflichtigen Schätze drin.

Während meines Suchens und auf anderen noch übrigen Gängen in der Betriebsanlage und im Dorfe hatte ich häufig Veranlassung, mit den Eingeborenen ins Gespräch zu kommen und Eigenthümlichkeiten des Dialectes zu erhaschen. In der Kanzlei des Herrn Trüstedt, dem ich dankbar meine Schlusssaufwartung machte, lernte ich noch manch hübsche Einrichtung kennen, chemische Ingredienzien, Instrumente, Dick- und Dünnschliffe von Gesteinen, Apparate zur Untersuchung zweifelhafter Verbindungen, im Laboratorium und längs der Außenwand des Hauses aufgespeicherte selten schöne Stufen — auf dem kleinen Raume ein weites Arbeitsfeld. Am Vorabende der Abreise gab es in der Nachbarschaft eine gesellige Zusammenkunft junger Herren, die nach Landesbrauch ein Namensfest feierten, wobei es, wie ich vermüthete, etwas hoch und lustig hergehen würde. Dergleichen Anlässe werden in den unterhaltungsarmen finnischen Landgemeinden gern zur Offenbarung der allgemein bekannten Gastfreundschaft verwertet, jeder Theilnehmer ladet selbstverständlich wieder zur Feier seines Namenstages ein, und es kommt auf diese Weise in einem größeren Orte eine gute Zahl solcher Familienfeste zustande. Ich wusste davon aus Erfahrung schon anderwärts her und machte mit Rücksicht auf die nothwendige Nachtruhe von der freundlichen Einladung keinen Gebrauch. Bis nahe an Mitternacht hörte ich von meinem Stübchen aus die fröhlichen Lieder der sangeskundigen Tafelrunde, gegen Morgen wieder die dumpfe Melodie des Sturmes und der Wogen auf der Rückfahrt über den See.

Valamo.

Es ist nicht schwer, diese nach der Hauptmasse benannte 40 km südlich von Sortavala im Ladoga ruhende Eilandsgruppe zu erreichen, aber nicht leicht, von dort jedesmal zur erwünschten Zeit zurückzukommen. Die Schiffsverbindung ist noch so unzureichend, dass der Ausflügler mindestens drei Tage vom Festlande abgesperrt bleibt, wenn nicht das täglich verkehrende kleine Postboot der Mönche ihn aus Barmherzigkeit früher nach Sortavala mitnimmt; nur Sonntags kann von früh bis abends in einem der Besuch abgethan werden. Und wer von den sagenumwobenen Inseln gehört hat, der versäumt einen solchen nicht, und wer nur einmal dem geheimnisvollen Geflüster der Leute gelauscht hat, worin Valamo immer und immer wieder mit heiliger Scheu genannt wird, den zieht unwillkürlich Lust und Neugier dorthin. Den Ladogastrand und nicht auch Valamo gesehen zu haben, gilt als der Gipfelpunkt von Theilnahmslosigkeit und Leichtsinn. Auf gut Glück wollte ich nicht in den See hinaus, um vielleicht zwecklos einige Tage gefangen zu sein, und fuhr daher noch am Tage meiner Rückkehr von Pitkänta an den nördlichen Endpunkt der Eisenbahn, nach Joensuu.

Unendlich einsam ist die Niederung, durch welche der Zug träge schleicht, diesmal meilenweit unter Wasser, mit ihren von Wellen umplätscherten Wohnhäusern, gestürzten Futterbauden, ersäuften Saaten, hier ein leckes Boot verirrt im Buschgeäst, dort ein Nachen auf der Fläche treibend, Landleute in tiefenden Kleidern, Kinder, vor Kälte und Nässe zitternd — alles so trostlos, wie ich es nur noch einmal geschaut, unter dem Polarkreis am Torneå, als in der Wildnis des nordischen Urwaldes der Strom alles eingenistete kleine Menschenwerk verschlungen zu haben schien. Aus Joensuu selbst, von brausenden Flussläufen umspült, die Uferanlagen ein einziger See, aus dieser Überschwemmung aufragend ein Adler, der die Spitze eines Denkmals krönt; die Krallen im Wasser und hilflos die Schwingen ausbreitend, wäre ich sofort wieder geflüchtet, hätten mich nicht zwei Arbeitstage zurückgehalten. Das unfertige Städtchen mit den langen, eintönigen Häuserzeilen hätte es nicht vermocht. So hatte sich mitten auf dem Festlande das Auge buchstäblich sattgetrunken, ja es kam mir vor, als zeichnete sich auf der Netzhaut mit unheimlicher Stetigkeit immer von neuem die überflutete Landschaft, als zitterten die Seufzer der unglücklichen Bewohner mir ins Ohr. Die Einbildung schwand erst in Sortavala an Bord des Schiffes, das Sonntag früh, den 6. August, nach Valamo hinüberdampfte.

Fahrgäste waren so viele, als es fassen konnte, neugierige Touristen, auch Frauen und Kinder, russische Wallfahrer, eine geschlossene Gesellschaft von Lehrerinnen aus Sortavala, alle mit dem üblichen aus Speisevorräthen bestehenden Gepäck ausgerüstet. Drüben auf Valamo behagt nicht jeglichem die Kost des Klosters, welches den eigenen Insassen wie den Fremden nur Fische, Gemüse, Wasser und etwa noch Thee bietet. Und die Männer, wie die rauchten, um im vorhinein sich zu entschädigen, und wie wehmüthig sie die Cigarrentaschen verbargen, als sie die Insel betraten! Eine Sünde ist es, den Duft des Weihrauches, der die Luft der Klosterumgebung fein durchsetzt, durch den eines irdischen Unkrautes zu verweltlichen. Das ist die Ansicht des Klostersvorstandes. Ich glaube nicht, dass auch nur ein Besucher ihr nicht Rechnung getragen, und meine, dass kein einziger Mönch an einer verbotenen Rauchwolke, an der Mündung einer Flasche, worin etwas anderes als Wasser gewesen, oder an Bratengeruch Ärgernis genommen habe, so behutsam ward, wie ich später bemerkte, in der Inselwaldung von diesen verpönten Dingen genascht. Von den Wallfahrern abgesehen, waren die Ausflügler in Erwartung des Kommenden ziemlich alle zum Plaudern aufgelegt. »Machen Sie sich keine allzu hohe Vorstellung von jenen Klosterbrüdern«, belehrte mich ein Handlungsreisender. »Das sind ungebildete Leute, Bauernsöhne ohne Schliff, sind eben nur aus dem Hammelpelz in die Mönchskutte gesprungen. Nicht zehn Procent sind darunter, die etwas gelernt haben, und wenn, dann sind es Leute, die in der Welt nichts mehr getaugt haben und ins Kloster gesteckt worden sind, auch leichtlebige Kinder des Adels, um dort ihre Jugendünden zu büßen.« — »Und mit der Enthaltbarkeit ist's auch nicht weit her«, ergänzte ein flaumiges Bürschlein, »ich weiß, was man sich in Petersburg davon erzählt. Alljährlich kommt ihrer ein Schub nach der Hauptstadt, trägt weltliche Kleidung und tollt sich aus.« — »Und Cognac trinken sie auch«, bekräftigte eine ältliche Dame mit röthlich angehauchter Nasenspitze, »ich bin oft mit dem russischen Dampfboote von Schlüsselburg heraufgefahren und weiß, dass man ihn fässerweise ausgeladen hat.« — »Ja, die Sittenlosigkeit ist groß,« mischte sich ein Zeitungsleser ins Gespräch; »voriges Jahr hat sogar der Gouverneur eingreifen müssen, weil sich der Abt nicht mehr zu helfen wusste.« —

So ist's überall, dachte ich bei mir. Was mit dem Schleier des Geheimnisses umgeben ist, macht der liebe Klatsch nach der schlechten Seite hin noch geheimnisvoller, und wer sich selbst nicht zu beherrschen vermag, pflegt ohne strengen Beweis hartnäckig an der Unmöglichkeit festzuhalten, dass andere Menschen enthaltsam zu leben verstehen. Übrigens steckten gerade die losmäuligsten, als sie auf Valamo waren, die zahmsten Gesichter auf.

Das dunkle Eiland hob sich in immer festeren Umrissen von der Seefläche ab, umgeben von Schwestergruppen, das Boot wandte sich rechts gegen die tiefe Bucht, welche von Westen in die Insel eindringt, zur Linken etwa 50 m von der Hauptmasse eine Klippe lassend, von der ein Kirchlein ins Wasser niederfunkelte, hinter diesem noch höher aufragend die harmonische Pracht vergoldeter Kuppeln, hellrothen Ziegelgemäuers und azurblauer Dächer, der Felsenthron umsäumt von wunderbar üppigem Waldbestande, Nadel- und Laubgehölz in reicher dunkler Farbmischung. Es war eine andere Welt, ein Zaubereiland, auf dem die Märchenerzählung einer südlichen Einbildungskraft ihren Helden nach langer Irrfahrt ausruhen lassen würde.

Die Hauptinsel Valamo mit 40 mehr oder minder großen theils bewaldeten, theils öden Klippeneilanden in der Gefolgschaft, hat einen Flächengehalt von 30 km² bei einer Breite von 12 km (SW—NO) und einer Tiefe von 7 km (SO—NW). Die Ufer steigen besonders in West und Nordwest bis zur Höhe von 70 m jäh vom Ladoga auf, im Westen schroff bis zu 200 m unter den Wasserspiegel abfallend. Obwohl sich in der Bodengestaltung der allgemein finnische Charakter nirgends verkennen lässt, ist hier die Humusschicht höher und fruchtbarer als drinnen im Lande, auf der Insel prangen herrliche, sorgfältig gehütete Wälder und dank dem milderen Klima Fruchtbäume verschiedener Art, die auf dem Festlande gar nicht oder nur an günstigen Stellen des südlichen Finnland gedeihen. Keine Menschenhand rührt an dem Walde, außer es fällt ein Mönch Zimmer- und Brennholz für den Klosterbedarf. Das Ertragnis des an 150 ha messenden Ackerlandes wird ausschließlich den Klosterinsassen zugewendet; das 1 km² umfassende Weideland ist dem Meierhofe mit seinem Viehbestand von 80 Rindern zugetheilt. Nebenbei bemerkt, sind Acker- und Weidegrund nicht in einem Stück, sondern oasengleich als Lichtungen im Waldgebiete versteckt. Essbare Schwämme und Beerenfrüchte finden sich in Fülle, in der Pflanzenwelt überraschte mich das häufige Vorkommen der Linnéa und des vierblättrigen Klees. Nach Ausrottung der Raubthiere genießt nunmehr das harmlose Wild wie in einer Freistätte der friedlichsten Ruhe, Hasen, Rebhühner, Hasel- und Birkhühner leben Jahr aus Jahr ein ihr idyllisches Dasein, keine Waffe bedroht sie, kein Netz und keine Schlinge liegt im Hinterhalt, kein Ruf verscheucht sie, zutraulich kommen die Thiere in des Menschen Nähe, als wüssten sie, dass niemand ihnen ein Leid anthut. Auch das in Finnland nirgends bekannte Reh soll auf Valamo heimisch sein, gesehen habe ich keines.

Der Beginn der Ansiedlung fällt ins Jahr 992, da die Mönche Sergej und German aus dem Athoskloster von der makedonischen Halbinsel Chalkidike einwanderten. Der schon erwähnten mythischen Sage von der Flucht der bösen Geister aufs Festland scheint lediglich die Thatsache zugrunde zu liegen, dass jetzt das Heidenthum zu weichen und die Wildnis in ein Culturland sich umzuwandeln begann. Ausdrücklich wird der Anfang des von hier ausgehenden Bekehrungswerkes von den russischen Chronisten erst ins Jahr 1227 versetzt, und es entspricht der

Wahrscheinlichkeit, anzunehmen, dass bis dahin die Inselgruppe nur eine Zufluchtstätte für das beschauliche Leben der in immer größerer Zahl angesiedelten Mönche bildete. Freilich wurde nach den Überlieferungen der Mönche und späteren geschichtlichen Angaben die Ruhe der Einsiedler in den Jahren 1350, 1611, 1685 durch verheerende Kriegszüge gestört, von letzterem Jahre ab waren sogar eine Zeitlang schwedische Colonisten auf der Insel, aber die ganze Eilandsgruppe nebst einem Gute auf dem Festlande bei Impilaks blieb schließlich als festes Eigenthum dem Kloster bis auf den heutigen Tag. Im Jahre 1821 spricht man von einem eigentlichen Kloster, doch die Gebäude waren unscheinbar, viele Mönche wohnten einzeln in Hütten zerstreut. Da übernahm der thatkräftige Bruder Damaskin als Abt (hier Igumen genannt, vom griechischen ἱγουμενος) die Leitung und machte seit d. J. 1842 während einer 40jährigen Wirksamkeit Valamo zu dem, was es jetzt ist. Die älteren Kirchen und Kapellen wurden umgebaut, neue errichtet, die Mönche in einem Gebäude untergebracht und jedem eine Zelle angewiesen, für die Pilger Unterkunftshäuser erbaut, Klosterzucht und Ordnung hergestellt. Die Nachfolger Damaskins erhalten sein Werk und setzen es mit allgemein anerkannter Umsicht fort. Von der Größe der jetzigen Ansiedlung mag der Umstand Zeugnis geben, dass die Zahl der Mönche nahezu 800 beträgt, ungerechnet die Knechte und Hilfsarbeiter des Laienstandes. Sie ist eine Sehenswürdigkeit für jeden, sie ist der besuchteste und berühmteste Wallfahrtsort des Nordens für die griechischen Rechtgläubigen geworden, wie ein solcher das Athoskloster für den Süden ist.

Die Russen feierten an diesem Sonntage ein Marien-Hochfest, welcher Umstand den starken Zuzug von Andächtigen aus der Ferne veranlasst hatte. In dichten Reihen sah man Hunderte anderen Segel- und Dampfboten entstiegener Ankömmlinge den breiten Kiesweg zum Heiligthum emporklimmen. Zwischen den zurückgebliebenen Nachzüglern waren diensthabende Mönche auf der Landungsbrücke allenthalben sichtbar, alte und junge mit wetterharten Gesichtern, die einen barhaupt, andere mit dunklen Baretten auf dem Kopfe. Die Mehrzahl trug den morgländischen Idealvollbart, die Haare in der Mitte bis zum Nacken hinab gescheitelt, die herabwallenden Locken von rückwärts nach vorn über die Schultern gelegt, alle im schwarzen oder tiefgrauen oder verblichen ins grünliche schillernden Habit, handbreite schwarze Ledergürtel um die Hüften. Keinem stand das Wohlleben auf dem Gesichte geschrieben, es waren geschmeidige Gestalten, eher schwächling als voll. Mit dem Gepäck der Reisenden schritten sie vor uns zum Kirchenplatze hinauf, am »Hospiz der Armen« rechter Hand vorüber zum zweiten, wo alles Volk Aufnahme findet, das in der Lage ist, wenigstens eine Kleinigkeit für die Bewirtung zu entrichten, und gaben hier die Bürde in den zur vorläufigen Aufbewahrung bestimmten Räumen ab. Nach und nach leerten sich diese, denn der Gottesdienst hatte begonnen, und niemand, weder der Wallfahrer noch der bloß Neugierige, pflegt ihn zu versäumen. Vom Hospiz führt an reichgeschmückten Kapellen aus Marmor und geschliffenem Syenit der Weg auf den ebenen Platz der in den See vorspringenden Terrasse, worauf die Klostergebäude und innerhalb dieser die Kirchen stehen. In der Mitte der Langseite des im Rechteck angelegten Klosters tritt man durch die »Heilige Pforte«, letztere von der Peter- und Paulskapelle überbaut, in den nach rechts und links auf 150 Schritt Länge sich erstreckenden ersten Hof, geradeaus in einer Entfernung von 50 Schritt abgeschlossen durch ein weitläufiges einstöckiges Gebäude, das Krankenhaus. Durch die Mitte dieses führt eine zweite

Pforte in den großen Hof, wo die Hauptkirche, Preobraschenska (= Christi) Verklärung), sich erhebt.

Hier stand bis zum Jahre 1887 die zu Ehren der ersten Ansiedler Sergej und German geweihte Kirche, die sich im Laufe der Zeit als unzureichend erwies. Über ihr wurde nach Abtragung des Daches, der Kapellen und anderen Zugehörts, so dass bloß das Rundgewölbe des Schiffes übrig blieb, v. J. 1887—1890 die jetzige Kirche erbaut, 62 m lang, 31 m breit, die Kuppel 41·5 m, der Glockenthurm 86 m hoch. Die Kosten bestritt das Kloster, die Arbeiter und Künstler, welche die Kirche ausschmückten, waren sämmtlich Brüder. Ich trat zunächst in den alten Bau zu ebener Erde. Eine bunt zusammengewürfelte Menschenmenge strömte mir entgegen und drängte sich an die am Eingange zur oberen Kirche führende Treppe, denn unten war der Vorgottesdienst zu Ende, und oben nahm die größere Feierlichkeit ihren Anfang. Nur wenige Minuten verweilte ich unter dem beängstigend flachen Gewölbe mit dem dunkel gehaltenen üblichen Farben- und Bilderschmuck. Die Luft drückte in dem niederen Raume unbeschreiblich, ein unsagbares Gemisch von Gerüchen erschwerte das Athmen. Vorüber an Kindern, über die, wie mir schien, Mönche einen besonderen Segen aussprachen, wandte ich mich ins Vorhaus zurück und stieg in die Preobraschenska hinauf. Kein größeres Fleckchen des weiten Treppenraumes ist ohne Malerei, und in der Kirche selbst rauscht es förmlich von glühenden harmonischen Farbtönen, woein die spiegelblanke Gold- und Silberzier der Bildsäulen, Altäre, Heiligenbilder und Ampeln im Lichtmeere der Kerzen ihre Blitze schießt. Man begreift die andächtige Stimmung des einfachen russischen Gläubigen in solcher Umgebung. Und doch dünkt es einem, als ob die Herzensinnigkeit im Formelwesen ersticke. Keine Secunde war es in der Menge ruhig; Kniebeugung, Kopfnicken und Kreuzschlagen wirbelte durcheinander, als sollte der religiöse Gedanke vertrieben werden, und auf manchem starr gespannten Gesichte las man so zu sagen die Angst, es könnte eine Bewegung der die Liturgie feiernden Mönche verpasst und zu spät nachgeahmt werden. Gesang und Wechselgesang der Priester und des Chores waren ausnehmend schön, die Haltung ersterer in ihren ehrwürdigen altkirchlichen Gewändern würdevoll bis auf eine allzu lebhaft Mahnung in Form eines Puffes, den ein Bethelligter seinem Nachbar versetzte, weil dieser zu einer Verneigung sich nicht beeilt hatte. An ein Vorwärts oder Rückwärts in der gestauten, die Kirche bis zum letzten Winkel ausfüllenden Menge war nicht zu denken, ich musste auswarten und wurde schließlich von der dem Ausgange zuströmenden Masse willenlos fortgeschoben und getragen und gerieth draußen in eine Gruppe von Pilgern, denen ein Mönch eben die Einladung zum Mittagessen verkündete. Und da sah ich, wie ein zweiter Mönch am Thore des großen Hofes die, welche ins Freie wollten, freundlich zur Umkehr aufmunterte, wie andere Mönche geschäftig besonders zu den ärmlich gekleideten Leuten liefen, um ihnen die Gastfreundschaft des Klosters anzutragen. Der Anblick war wohlthuend. Ich hatte das Vergnügen, von zwei Mönchen zugleich, natürlich auf russisch, angesprochen zu werden. Der eine, in Kleidung und Haltung vornehmer, machte eine nicht misszuverstehende Handbewegung nach dem Speisesaal im Hintergrunde des Hofes, woraus ich entnahm, dass auch ich geladen sei. Nicht genug, er begleitete mich persönlich dorthin und bemühte sich, in stockendem Finnisch mir Aufklärung zu geben, war also einer von den wenigen, die neben der russischen noch eine andere Sprache kennen. War dies schon einigermaßen tröstlich, so verspürte ich einen wundersamen Schreck, als

er nach Angabe meiner Herkunft fließend deutsch zu sprechen begann. Dieser Mann entstammte einer evangelischen deutschen Familie aus Lithauen; war nach wechselreichen Schicksalen auf Valamo gelandet, hier zum russischen Bekenntnis übergetreten und Mönch geworden. Der Speiseraum war bereits gefüllt, als ich eintrat, Mönche und männliche Gäste, diese in der Mehrzahl, saßen an drei langen Tischen, alles in allem an 400, am Kopfende des mittleren der Igumen, die Speisen segnend. Vor jedem Tischgenossen befand sich ein flacher hölzerner Napf, nach meiner Schätzung von ungefähr zwei Liter Raumgehalt und gefüllt, soviel ich sehen konnte, mit einem Gemisch von gehackten Rüben, Kartoffeln und Fischen als Vorspeise. Man aß schweigend mit Hilfe eines rostbraunen Holzlöffels. Dann folgte ein puddingähnliches Gericht, über dessen innere Zusammensetzung ich im Unklaren blieb, den Schluss machten recht appetitlich aussehende gesottene Fische. Der hölzerne Löffel war auch hier der einzige Behelf. Die Mönche bedienten sich desselben recht gewandt, weniger die Geladenen, deren viele rathlos Versuche machten und endlich, um der Noth zu steuern, mit ihren fünf oder gar mit allen zehn Fingern zulangten. Von dem offenen Eingange, wo ich stand, zog ich mich aus Schicklichkeitsgründen immer wieder auf Augenblicke zurück, aber mein liebenswürdiger Begleiter drängte mich immer wieder vorwärts und deutete auf einen noch übrigen leeren Platz, bis ich ihm sagte, ich vertrage es nicht, unter vielen Leuten zu sitzen. Das war allerdings richtig, nur fügte ich nicht den zweiten Grund bei, welcher der Erwägung entsprang, es sei nicht rätlich, mit noch anderen Lebewesen in Berührung zu kommen. Es genügte ja auch ein Blick auf die verfilzten Haarstränge und ungeordneten Locken mancher Gäste und deren Schafpelze, um auf Vermuthungen zu gerathen.

Mein Weg führte mich darauf an der Klosterapotheke und der im Nordosten des großen Hofes sich erhebenden Marienkirche vorbei auf den anschließenden Klosterfriedhof. Die Ruhestätten der einfachen Brüder bezeichnen bescheidene Steine, gegen die nur wenige Granitsockel auf den Gräbern der Vorsteher sich abheben. Als Besonderheit ist das Grab des nordischen Königs Magnus Erikson zu erwähnen, von dem eine Klosterüberlieferung berichtet, er habe auf seinem gegen Osten unternommenen Kriegszuge (i. J. 1371) infolge des Gebetes der Mönche seine Flotte im Schiffbruch verloren, auf einer Planke sich gerettet, sei im Kloster als Freund aufgenommen, bekehrt und Mönch geworden, aber drei Tage nachher gestorben. Der Grabstein kündigt heute noch seine wunderbare Bekehrung. In Wirklichkeit zog er i. J. 1350 aus, verlor später sein Reich, lebte noch einige Jahre in Norwegen und ertrank i. J. 1374. Hinter diesem Friedhofe breiten sich die stattlichen Wirtschaftsgebäude aus, dort befindet sich auch eine mechanische Werkstatt und das Wasserleitungshaus, nicht weit davon eine Gerberei, eine Kohlen- und Theerbrennerei, unten am See die Fischbrutanstalt. Schon eine flüchtige Besichtigung dieser Einrichtungen sagt uns, dass der weitaus größte Theil der mönchischen Arbeitskräfte gebunden ist, und die weitere Thatsache, dass die Instandhaltung der ungeheuren Inselanlagen, der Kirche und des Klosters ein Heer von tüchtigen Händen erfordert, dass ferner eine Druckerei, eine photographische Anstalt und Werkstätten aller Art im Kloster untergebracht sind, mahnt zur Vorsicht gegenüber der oft gehörten Behauptung, die Mönche auf Valamo huldigten dem Müßiggange. Dieses Kloster ist eine Gemeinde für sich und versorgt sich ohne Hilfe von auswärts mit allem, was der einzelne und die Gesamtheit braucht.

Die Mittagstunde war längst vorüber, als ich zur Rundschau auf der Insel mich entschloss. In östlicher Richtung weitergehend, durchschritt ich den in einem Hain gelegenen 1 km vom Kloster entfernten neuen Friedhof. Da finden sich die Begräbnisstätten der Vorsteher, Priester, Brüder, der früheren Leibeigenen und jetzigen weltlichen Dienstleute, an den mehr oder minder sorgfältig behandelten Denksteinen und Inschriften erkennbar und die Todten somit nach der Rangordnung von einander geschieden. Abseits ruht unter einem runden, gartenhausähnlichen Holzbau der letzte Einsiedler, dessen Hütte noch erhalten ist. Alexander I. besuchte den Mann i. J. 1819 und kostete von dessen Rüben. Die Hütte ist aus rohen Balken gezimmert, durch eine niedrige, kaum meterhohe Thür kriecht man in den innern Raum von etwa 4 m² Dielenfläche und trifft hier die seither unberührten Reliquien, einen wurmstichigen Sessel, einen Thonkrug auf einem an der Rückwand befestigten Brett und einen unförmlichen Haufen von Stein und Lehm, der einen Ofen vorstellt und die Hälfte des Stübchens einnimmt. Noch war ich keiner Menschenseele begegnet, die Wallfahrer beschränkten sich auf den Besuch von Kloster und Kirche, die übrigen mochten sich in der Herberge wohler fühlen. In schwachen Windungen zog sich der besandete Fahrweg gegen Osten fort, immer durch Wald, aber was für einen herrlichen, von zahmen Vögeln durchhüpften und durchsungenen Wald! Das Knacken brechender Zweige verrieth mir, dass ich denn doch nicht allein sei. Bald sah ich dunkle Gestalten über das schwellende Moos zwischen den Bäumen herumhuschen, als haschten sie sich. Mönche waren es, die in den Nachmittagsstunden des Festtages ihre Freiheit erhalten hatten und sich der Freiheit auch freuten. Ihre Zahl mehrte sich, und von Zeit zu Zeit vernahm ich von rechts Stimmengewirr und Gesang und jauchzende Rufe, welche ich bei meiner Unkenntnis russischer Melodien weder in geistliche noch in weltliche Chöre einzureihen vermochte. Plötzlich kamen zwei Frauen, anscheinend Städterinnen, flüchtend mir entgegen und baten flehentlich, sich anschließen zu dürfen. Sie hatten früher als ich einen Spaziergang unternommen und erzählten, wie drunten im Walde die Mönche in hellen Haufen aus dem Dickicht über die Weglichtung gesprungen seien und im dunklen Gebüsch jenseits sich wieder verloren hätten; sie getrauten sich allein nicht weiter. Im Verlaufe des Gespräches erfuhr ich, sie seien aus Westfinnland auf Besuch bei Verwandten in Karelen gewesen und hätten auf dem Rückwege Valamo nicht beiseite lassen wollen. Meine Versicherung, dass ich einen weiten Weg vorhabe, schreckte sie nicht, sie erklärten, gut zu Fuße zu sein und ein wenig Müdigkeit nicht zu scheuen. Bei der Pfadbeuge an der östlichen Inself Spitze gegen Süden erblickte man Alt-Valamo drüben im Ladoga, einen Felskegel mit tiefgrünem Walde unten, an der Grenze zwischen Fels und Wald ein Kirchlein. Im Volksmunde heißt es allgemein die »heilige Insel«, welchen Namen sie nach dem ersten Ansiedler erhalten, dessen Lebenswandel weit und breit berühmt gewesen sei. Leider gestattete die Zeit nicht, dieses sowie andere Eilande in der Runde mit einem Boote anzufahren, nur die auf den Strandhöhen thronenden Kirchen, so die Nicolai-, Allerheiligen- und Johanneskirche, sah ich noch. Aber auf dem schönsten Fleckchen abseits im Walde steht unstreitig die Konevski-Marienkappelle, zwischen zwei Seen eingebettet, hinter Birken- und Lärchenbäumen wie ein Zauberschlösschen versteckt. In diesem lauschigen Winkel hat der früher genannte Abt Damaskin als einfacher Bruder durch lange Jahre einsiedlerisch gelebt und von der

Natur vielleicht manchen jener Gedanken empfangen, die er später als Organisationsgenie in die Kunstschöpfungen des Klosters niederlegte.

Meine Voraussetzung, dass der Weg nicht immer am äußersten Umfange der Insel laufen würde, hatte zugetroffen, und namentlich vom Süden herauf konnte ein beträchtliches Stück der westlichen Waldstrecke abgeschnitten werden. Ohne nennenswerte Verspätung wurde die *Gastherberge* des Klosters erreicht. Es ist dies ein geräumiges zweistöckiges Gebäude mit den Zellen der jeweilig zur Fremdenbedienung erlesenen Mönche, mit Empfangszimmern, Vorrathskammern, Küche und Speisesaal zu ebener Erde, obenauf die Fremdenzimmer und Schlafräume der Pilger. Seit geraumer Zeit waren an 200 Gäste aufgenommen worden und bei allem Wechsel der Besucher diese Zahl auf gleicher Höhe geblieben. Das Haus fasst deren nicht viel mehr. Einzelwohnungen sind wenige und diese wenigen häufig wochenlang von Reisenden in Anspruch genommen, welche in der erwünschten Einsamkeit zugleich eine billige Sommerfrische suchen. Für Unterkunft und Verpflegung wird nichts verlangt, und wenn jemand die Herberge verlässt, zählt ihm niemand nach, wie viele Penni oder Kopeken er in die Sammelbüchse des Klosters legt. Ich dankte es dem guten Glück, dass ich nicht früher auf Valamo gelandet war und dann mich in die Lage versetzt gesehen hätte, meine Wissbegier mit einem aufgenöthigten dreitägigen Aufenthalt in Gesellschaft wildfremder, vielleicht auch unbequemer Zimmergenossen zu büßen. Ein Theil der Gäste war im Saale dieser Herberge gespeist worden, mehrere von ihnen saßen noch beim selbstbereiteten Thee, wohl 50 blankgescheuerte Kupferkessel (*Samovare*) standen zur Benützung. Thee und Zucker sind außerordentliche Lieferungen, die nebst kochendem Wasser von dem überwachenden Mönche gegen ein mäßiges Geld abgegeben werden. Bei diesem Anlasse kann man mit Umgehung der Sammelbüchse am einfachsten sich für die Aufbewahrung des Gepäcks und sonstige Gefälligkeiten durch Überzahlung erkenntlich zeigen. Meine Begleiterinnen überhoben mich der Mühe jeglicher Zubereitung und steuerten aus ihren Handkörben in mannigfacher Auswahl die Zukost bei.

Man verlässt Valamo nicht, ohne sich ein örtliches Andenken mitzunehmen. In der rechts von der »Heiligen Pforte« im Klostergebäude eingerichteten Verkaufshalle gab es denn auch starken Zuspruch. Hinter den Ladentischen standen drei Mönche als Verkäufer, davor in großer Drangsal die Käufer. Neben russischen Wallfahrtsbüchlein lagen finnische Tractätlein, fromme Nippsachen, Medaillen, Kreuzchen, Schnitzereien, gedruckte Heiligenbilder in grellen Farben, aber auch Lichtbilder in feinsten Ausführung mit Aufnahmen aller sehenswerten Punkte der Inselgruppe, von Friedhöfen, Kirchen und Kapellen, Gruppenbilder mit Mönchen, beim Holzfällen, Fischfang, bei Garten- und Feldarbeit beschäftigt. Eine schier unglaubliche Menge von Geld wurde hier flüssig, und ich wunderte mich, dass oft die scheinbar ärmsten der Pilger aus Tuchknoten, Gurten, Taschen und Papierknäueln eine bedeutende Barschaft ausschütteten, um dafür eine Erinnerung an ihre denkwürdige Wallfahrt einzutauschen. Wohl eine Viertelstunde wartete ich, bis die Reihe an mich kam, und hatte Muße, die Leute auf ihre Ehrlichkeit zu prüfen. Denn selbst wenn sie gewollt hätten, wäre es den Mönchen — sie schienen übrigens recht sorglos zu sein — unmöglich gewesen, alle Anwesenden im Auge zu behalten. Die Käufer hatten die zahllosen Herrlichkeiten auf dem überfüllten Tische knapp vor sich, so dass im Gedränge das Zunächstliegende sich verschob und die losen Bündel und Packete in beständig

rutschender und drehender Bewegung waren, und doch griff keine Hand verstohlen-begehrlich darnach. Eine Sünde, gar ein Diebstahl auf dem heiligen Valamo, mag ein Ding der Unmöglichkeit für den Russen sein. Vor mir stand ein altes Mütterchen. Ich hätte ihr Gesicht zu sehen gewünscht, als sie mit dem Finger über den Ladentisch weg zu den an der Gegenwand aufgehängten bunten Papierbildern hinauf- und herumtippte. Endlich hielt der Finger still, und einer der Mönche holte das bezeichnete Bild herab. Es war ja so groß und so schön, ein Muttergottesbild in gelb und grün und roth, mit so weit geöffneten Augen und den dunklen Sternen drin und den bunten Steinen in der goldenen Krone! Und wie das Mütterchen aus dem Doppelknoten ihres Halstuches die paar Kopeken nestelte, wie sie dann das gerollte Bild hoch über den Kopf hob und mit einem unsagbar glücklichen Zug auf dem verwitterten welken Gesichte sich den Weg ins Freie bahnte — ja, morgen würde sie es in der Stubenecke aufspannen und eine Lampe davor anzünden, und dann würde sie vor dem Bilde beten und die Gottesmutter Segen in ihre Hütte bringen! Es ist etwas Rührendes in dieser kindlichen Frömmigkeit des armen Volkes. Noch dachte ich an das Mütterchen, während ich meine Auswahl traf. Ich fragte um meine Schuldigkeit. Der Mönch bediente mich wie alle nach Landesart, griff nach einer Kugelzählmaschine und zeigte mir nach rasch vollzogener Ordnung der großen und kleinen Kugeln die Summe in Mark und Penni an, welche ich zu begleichen hatte. Dieses Russisch verstand ich mit einem tiefen Gefühl von Beschämung — in den Augen des Mönches war ich auch einer, der nicht rechnen konnte.

Im ersten Hofe traf ich wieder den deutschen Mönch, welcher mich sofort vertraulich unter den Arm nahm und auf den Glockenthurm geleitete, von wo aus eine entzückende Fernsicht über die Eilande sich bot. Vielleicht war es ihm ein Bedürfnis gewesen, sich jemandem gegenüber auszusprechen, denn er blieb die letzte halbe Stunde bis zum Abgang des Dampfbootes mir zur Seite und erzählte von seinen Schicksalen, der Klosterordnung, dem Zusammenleben der Brüder, und es däuchte mir, als schlummerte noch manch geheimer Wunsch in ihm. Es sind einfache Männer, diese Mönche, einige mit prächtigen Charakterköpfen und edlen Zügen, auf vielen Gesichtern der Ausdruck von Ernst und Würde, mit Gutmüthigkeit und Kindlichkeit gepaart. Aber ihre Zahl ist groß, und nicht alle sind gleich — und da mag bisweilen ein Steinchen, das allgemein Menschliche, ins Rollen kommen und das ruhige Wasser der stillen Klosterbeschaulichkeit trüben, wohl auch kleine Wellen erregen. Theilnahme weckt jedes aufrichtige menschliche Ringen nach dem Höheren und Besseren, wo immer es sich offenbart, und so bleibt auch ein verständiges Weltkind nicht unberührt vom Schicksal dieser anspruchlosen in der Einsamkeit des Felseneilands begrabenen Brüder, deren jeder in seiner Weise sich zur ewigen Ruhe durchkämpft.

Aus dem Hintergrunde der Bucht, wo er tagsüber verankert gewesen, kam unser Dampfer zwischen beflaggten Booten bedächtig an die Brücke heraufgefahren, die Mehrzahl der Ausflügler aus Sortavala erwartete ihn schon. Ein zweites Dampfboot hatte ihm soeben Raum gemacht und trieb zur Heimfahrt langsam ins Tiefwasser hinaus. Am Bug saß das Mütterchen auf einem Ruheplatze, den niemand begehrt hatte, einem Tau, das zusammengerollt um den Nothanker lag. Auf ihrem Schoße ruhte das Bild, mit beiden Händen hütete sie es, diesen theuren einzigen Schatz, den sie von heiliger Stätte als Andenken aus der Ferne zum

heimatlichen Herde brachte. Doch köstlicher mochte ihr die Erinnerung an den großen Tag dieser Wallfahrt sein; vielleicht hatte sie lange gedarbt und zur Reise gespart. Nun war ihr Herzenswunsch gestillt, ihr Ziel erreicht; sie hatte es gesehen, das heilige Valamo, und trocknete heimlich die Abschiedsthränen aus dem feuchten Auge. Im Purpurroth der sinkenden Sonne ruhte der See, den jetzt auch unser Kiel zu furchen begann, vereinzelte Grüße drangen halblaut und allmählich verhallend von der Klosterterrasse nieder, aber lange noch tönten die Glocken ihren Abendsang zu glücklicher Fahrt uns Fremdlingen nach.

Josef Sieber.